

# Wittgensteiner Zeitung

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag und kostet vierteljährlich in der Expedition 1 Mark, durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf.

Mit den zwei Gratis-Beilagen:  
„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 26.

Laasphe, Mittwoch den 31. März 1897.

22. Jahrgang.

## Politische Wochenschau.

\* Laasphe, 29. März 1897.

Der Dank des Kaisers wird in der Samstag-Nummer des „Reichs- u. Staats-Anzeigers“ in der nachstehenden Form veröffentlicht:

Die hundertjährige Wiederkehr des Geburtstages Meines Hochseligen Herrn Großvaters, weiland Se. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm des Großen ist von allen deutschen Patrioten ohne Unterschied des Bekenntnisses, der Parteistellung und Berufes in Nord und Süd, Ost und West des großen Vaterlandes und überall, wo Deutsche weilen, mit einer Begeisterung gefeiert worden, die von der tiefempfundnen Dankbarkeit und herzlichen Verehrung für den Hohen Herrn ein glänzendes Zeugnis abgelegt hat. Ich preise Mich glücklich, diese Festtage inmitten Erleuchteter deutscher Fürsten und Vertreter von befreundeten europäischen Fürstenthümern angeht, des von dem deutschen Volke errichteten Standbildes des Verewigten erlebt zu haben und Zeuge der herzerhebenden Kundgebungen in der Reichshauptstadt gewesen zu sein. Die überaus zahlreichen schriftlichen und telegraphischen Begrüßungen, die zum Theil in poetischer Form Mir zugegangen sind, haben Mich mit inniger Befriedigung erfüllen lassen, daß bei den mannigfachen festlichen Veranstaltungen, welche die Bewohner von Stadt und Land, die staatlichen und kommunalen Behörden, die Krieger, Schützen-, Gefang-, Turn- und sonstigen Vereine, besonders auch die deutschen Vereine im Auslande in diesen Tagen zusammengeführt haben, auch Meiner in treuer Liebe gedacht worden ist. Durch diese Beweise vertrauensvoller Zuneigung bin Ich hoch beglückt worden, und ist es Mir Bedürfnis, Allen, welche zur Verherrlichung dieses nationalen Festtages beigetragen haben, Meinen warmsten Dank hiermit auszusprechen. Mein besonderer Dank gebührt denen, welche das Andenken des Großen Kaisers durch die Errichtung von Standbildern oder hochherzigen Stiftungen an seinem Geburtstage verherrlicht haben. Die schönste Ehrung des Entschlafenen, wie sie Seinem sichten und demuthvollen Sinne am meisten entspricht, erblicke Ich aber in dem gemeinsamen Gelübniß, allezeit mit unermüdblicher Pflichttreue Seinem erhabenen Vorbilde nachzueifern, Seine heiligen Vermächtnisse zu bewahren und die volle Kraft für die Größe und das Wohl des durch Ihn neu geeinten deutschen Vaterlandes einzusetzen. Auch Meine Kräfte gehören dem Vaterlande, und hoffe Ich zu Gott, daß er auch Mir und Meiner Regierung Seine Gnade zu Theil werden lassen und das deutsche Volk auf friedlichen Bahnen zu einer gesunden Weiterentwicklung führen wird.

Ich erlaube Sie, diesen Erlaß zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Berlin, den 26. März 1897.

Wilhelm, I. R.

An den Reichskanzler.

## Verschwunden.

Erzählung von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

„Nein, mein Mann ist ja oft eine Nacht draußen gewesen, wenn er mit den Fischern hinausfuhr. Hendrik übernahm jede Arbeit, wenn er damit etwas verdienen konnte, so dachte ich auch gestern, er habe eine Fahrt unternommen, und ich würde nicht besorgt worden sein, wenn er auch noch einige Tage ausgeblieben wäre.“

„Hendrik Joller trank wohl mitunter ein Glas über den Durst?“ fragte der Gerichtsrath.

„Das kann ich nicht behaupten. Er trank gerne einen Schluck Brantwein, aber ich habe ihn nie betrunken gesehen.“

„Und haben Sie gar keine Ahnung von dem Geschäft, welches er in der Stadt machen wollte?“

„Nein ich kann nur vermuten, daß er Geld holen wollte.“

„Bei wem?“

„Ich weiß es nicht, er hat mir keinen Namen genannt.“

„Auch gar keine Andeutungen über seine Geheimnisse gegeben?“

„Gar keine, ich weiß von nichts.“

„Denken Sie nach, Frau Joller, ein anscheinend unbedeutende Ausrüstung Ihres Mannes kann uns auf eine Fahrt und zur Entdeckung des Mörders führen.“

Die Frau wiegte sinnend das Haupt.

„Eins ist mir freilich aufgefallen,“ sagte sie zögernd, „aber ich kann auch darüber keinen Aufschluß geben. Vor einigen Tagen fand ich in der Tasche Hendriks eine große Geldsumme, es waren Papiertaler, ich zählte sie, fünf-

Unmittelbar nach Beendigung der Hundertjahrfeier haben in Berlin der Reichstag wie das preussische Abgeordnetenhaus ihre Beratungen wieder aufgenommen. Der Reichstag hat die zweite Beratung des Reichshaushaltes für 1897/98 ohne weitere bemerkenswerthe Debatte beendet; es bleibt also noch genügend Zeit, in nicht gar zu weit ausgepönnener Erörterung die dritte Lesung vorzunehmen und damit das ganze Etatsgesetz bis zum 1. April, dem verfassungsmäßigen Termin, fertig zu stellen. Besonderer Anlaß zu neuen Auseinandersetzungen liegt eigentlich nicht mehr vor; nur beim Marine-Etat wird es wegen der in der zweiten Lesung abgelehnten Schiffsbauten nicht ohne einig Geplänkel vorübergehen, weil von nationaler und konservativer Seite ganz zweifellos Anträge auf Bewilligung mindestens eines Theils der abgelehnten Reusforderungen gestellt werden dürften.

Aus dem Auslande liegt kaum allzuviel von Bedeutung vor. Die großen Parlamentswahlen, die in Italien stattgefunden haben, ergaben für das Ministerium Rudini die übliche Mehrheit, aber in den romanischen Staaten, in welchen in der Politik das persönliche Interesse die Hauptrolle spielt, will das wenig besagen. Wenn ein Ministerium Reformgedanken faßt, welche auch den Abgeordneten an den Geldbeutel gehen, so werden aus den überzeugtesten Freunden der Regierung mit einem Male deren heftigste Gegner. Das hat in Frankreich, in Italien und in Spanien noch jeder wirklich bedeutende Staatsmann erfahren, der ernstlich daran dachte, mit dem herrschenden alten Schlandrian aufzuräumen. Und hierin liegt auch der wahre Grund, weshalb man in den italienischen und spanischen Staaten, die notorisch arm sind, nicht auf einen grünen Zweig kommen kann. Alle schönen Worte helfen da unten nichts, weil ihnen nie ernstgemeinte Thaten auf dem Fuße folgen.

Welche thatfächliche Bedeutung die neuerdings wieder mit großem Nachdruck ausgesprochene Einigkeit der Mächte hat, ist nicht festzustellen. Zuerst hieß es, daß England seinen Vorschlag betreffend die Herstellung einer neutralen Zone an der griechisch-türkischen Grenze fallen gelassen und sich bedingungslos für die Blockade griechischer Häfen erklärt habe, jetzt aber will der „Standard“ wissen, daß die Mächte jenen ursprünglich englischen Vorschlag in einer neuen russischen Formulierung angenommen haben. Danach hätten die Mächte beschlossen, auf die Herstellung einer zehn englische Meilen breiten Neutral-Zone zwischen der griechischen und türkischen Armee zu bestehen. Gleichzeitig sei der Plan, die ganze griechische Küste zu blockieren, von sämtlichen Mächten genehmigt worden. Der Piräus, Korinth, Bolo und Arta sollen zuerst blockiert werden. Ganz so schlimm wird es wohl nicht werden, den zur wirklichen Durchführung eines solchen Planes würde ein ungeheures Aufgebot von Kriegsschiffen nöthig sein. In Toulon werden der französische Kreuzer „Bugeaud“

und zwei Torpedo-Bois zur demnächstigen Abreise nach Kreta bereit gestellt.

## Das neue Stadium.

(Nachdruck verboten.)

Laasphe, 30. März 1897.

In einem Anfälle von verzweifelter Orakelsucht meldet neuerdings der „Temps“ in Paris, die kretische Frage sei in ein neues Stadium getreten. Infolge der zwischen den Mächten über die Bedingungen der Autonomie und dem Gouverneur gepflogenen Verhandlungen sei man dahin gelangt, unmittelbare Beziehungen mit Griechenland anzuknüpfen, und es sei Aussicht vorhanden, daß die kretische Frage binnen kurzem eine friedliche Lösung finden werde.

Nach dem Berichte der Blätter ist die kretische Angelegenheit in den letzten Wochen jeden zweiten Tag in ein anderes Stadium getreten, aber Niemand wird im Stande sein zu behaupten, der Stand der Dinge habe sich bei diesen fröhlichen Verkündigungen auch nur um ein Titelfeld verändert. Das wissen die Herren Redakteure ebenso wohl wie ihre Leser, daß angesichts eines so verjüngten politischen Zustandes, wie er in Kreta, Griechenland und umgegend herrscht, sind sie gezwungen etwas Schönsärberei anzuwenden, um die Abonnenten ihrer Blätter vor der tödtlichen Langweile zu bewahren.

Die kretische Frage steht noch immer auf demselben Fleck, höchstens scheint ihr Inhalt und Sinn verworrenere zu werden. Immer noch halten die europäischen Großmächte in fragwürdiger Einigkeit zusammen, lassen Schiffe an der kretischen Küste kreuzen und veranstalten Schießversuche auf Vertrieblen, an denen sich die Insurgenten allzu breit machen und die man mit den Schiffsgeschützen eben noch erreichen kann. Ueber diese Aktionen gehen recht eingehende Berichte in die Heimat, und der deutsche Patriot darf sich von Herzen freuen, daß seine „Kaiserin Augusta“ nicht umsonst in Unkosten dort unten umherkriecht, sondern daß sie im Konzert der vor Kreta versammelten Großmächte eine ansehnliche Rolle spielt, hier und da den ersten oder zweiten Schuß abgibt und bei einer anderen Gelegenheit 11 oder 13 Granaten unter die Störer des Völkerruhens geworfen hat. Bei dieser Freude aber bleibt es auch. Griechenland fühlt sich in seinen Plänen bis zur Stunde noch wenig genirt. Truppen und Proviant werden fortwährend heimlich an den Küsten der Insel gelandet, und im Innern des Landes, wo der Arm der Großmächte nicht hinreicht und auch niemals hinreichen kann, weil kein Staat seine bewaffneten Landeskinder den Gefahren eines kretischen Feldzuges aussetzen kann, dort wüthet der Kampf in unverminderter Heftigkeit fort. Die Türken auf der Insel, die nur einen kleinen Theil der Gesamtbevölkerung bilden, müssen in die Küstenstädte unter den Schutz der europäischen Kanonen fliehen. Unglückliche mit abgeschnittenen Ohren und Nasen, welche

von fünf und zwanzig Thalern und kleine von fünf und von einem Thaler.“

„Trug er sie lose in der Tasche?“

„Sie waren in ein Stück Wachsstück eingeschlagen.“

„Er sagte auch nicht, wozu er das Geld gebrauchen wollte?“

„Es sollte noch mehr dazu kommen, dann wollten wir auswandern.“

„Wundern muß es mich doch, daß Sie mit Ihrem Mann nicht über die Gründe dieser Auswanderung gesprochen und dem Erwerb der für Ihre Verhältnisse sehr bedeutenden Geldsumme nachgeforscht haben,“ sagte der Staatsanwalt mit scharfer Betonung. „Eine Frau wie Sie, läßt sich doch so leicht nicht durch eine grobe Antwort zurückschrecken, und daß Ihnen das Alles gleichgiltig gewesen sein soll, kann ich auch nicht glauben. War Ihr Mann auch im Besitz von gefährlichen Geheimnissen, so können diese doch jetzt nach seinem Tode enthüllt werden, und nur allein darin sehe ich bis jetzt die Möglichkeit, den Mörder zu entdecken. Deshalb rathe ich Ihnen noch einmal, mit der Sprache herauszurücken und nicht hinter dem Berge zu halten. Ihnen muß doch auch daran liegen, daß dieses Räthsel gelöst wird.“

„Wenn ich etwas auszusagen hätte so würde ich es längst gesagt haben“ erwiderte die Frau kopfschüttelnd, „Hendrik hat mit mir nie über seine persönlichen Angelegenheiten geredet.“

„Ich komme jetzt auf einen anderen Punkt,“ fuhr der Staatsanwalt fort, nachdem er seinem Collegen einen bedeutungsvollen Wink gegeben hatte. „Erinnern Sie sich, daß hier einmal ein Mensch gebadet hat und verunglückt ist?“

hundert Thaler waren's, und als ich meinen Mann fragte, wie er zu dem Geld gekommen sei, gab er mir die grobe Antwort, ich solle mich nicht darum kümmern, das Geld sei ehrlich verdient und es werde noch mehr dazu kommen.“

„Hat er das Geld früher nicht gehabt?“

„Nein.“

„Vielleicht hat er es sich erspart?“

„Mächte wissen davon! Wir mußten uns knapp genug erhalten, um mit dem was wir verdienten, auszukommen, von Ersparnissen konnte da keine Rede sein.“

„Er kann ja das Geld auch von seinen Reisen mitgebracht haben,“ sagte der Gerichtsrath.

„Dann würde er es mir vor unserer Heirath gesagt haben, er hat mir damals offen mitgetheilt was er besaß.“

„Mit wem verkehrte ihr Mann?“

„Mit Niemand. In's Wirthshaus ging er nicht; wenn die Fischer ihn nöthig hatten, kamen sie hierher, er war wegen seiner Grobheit nicht beliebt, die Leute gingen ihm aus dem Wege.“

„Aber er muß einen Freund in der Stadt gehabt haben.“

„Hatte er ihn, so kenne ich ihn nicht. Ich weiß nicht wer ihm das Geld gegeben hat.“

„Und trug er dieses Geld auch vorgestern bei sich?“

„Jedenfalls. Ich weiß nicht, ob er es mir nicht anvertrauen wollte, oder ob er einen anderen Grund dafür hatte, er trennte sich von dem Gelde nicht.“

„Dieses Geld ist bei der Leiche nicht gefunden worden,“ sagte der Staatsanwalt, „also scheint doch ein Raubmord vorzuliegen.“

Der Gerichtsrath nickte zustimmend.

„Waren es große oder kleine Scheine?“ fragte er.

„Bunt durch einander,“ erwiderte die Frau, „große

häufig dort eintreffen, liefern lebendige Beispiele für die Qualität des Christenthums der braven Kreter.

Auch auf dem Festlande ist das neue Stadium noch immer das alte. Griechenland rüstet und die Türkei rüstet auch. Heute sind 3000 Mann von der einen Seite an die Grenze geschoben worden, gestern oder vorgestern von der anderen Seite. Könige und Paschas halten Ansprachen und erlassen Proklamationen; hier geht der Kronprinz zum Herre ab, drüben die grüne Fahne des Propheten. Trotz all dieser Vorbereitungen und des nun schon seit Wochen in kurzen Telegrammstößen an unser Ohr dringenden kriegerischen Getöses schlagen die Völker dort hinten sich nicht. Weshalb? Vielleicht könnten die europäischen Diplomaten Antwort auf diese Frage geben, aber sie thun es nicht und hüllen sich in Schweigen. Verdroffen und stumm zerren sie an dem alten undurchdringlichen Gewebe, genannt „orientalische Frage“, das möglicherweise ein einziger geduldiger Staatsmann mit der Zeit lösen könnte, das aber niemals entwirrt wird, solange viele, uneinige Hände daran arbeiten.

Rußland soll in der Stille Truppen an den Grenzen ansammeln. Das Jarenreich hat sicherlich vor, die Rolle Alexanders zu übernehmen, der den gordischen Knoten mit dem Schwerte durchhieb. A. C.

### Die Pest in früherer Zeit.

Da die Pest in Ostindien nun schon seit vielen Monaten herrscht und noch immer weiter umherschreift und wir — weil jährlich dort an 2000 Handelschiffen ein- und auslaufen und die Engländer im Interesse des Handels auch keine strenge Quarantäne durchführen — also gar nicht sicher sind, ob diese Krankheit nicht auch bis zu uns vordringt, so sei in folgendem über das Auftreten derselben in früheren Zeiten hier näheres mitgeteilt:

Pest, (lateinisch *pestis*), im Alterthum jede schwere, bössartige Volkskrankheit, seit dem 6. Jahrhundert die ansteckende akute Krankheit, welche durch schwere Erkrankung einzelner Abschnitte des lymphatischen Apparats (Bubonekpest) und durch die Entwicklung von Anthrax oder Karbunkel charakterisiert ist und auf der einen Seite mit dem Typhus, auf der andern mit dem Milzbrand manche Uebereinstimmung zeigt. Diese Krankheit war schon vor der christlichen Zeitrechnung bekannt; als Epidemie trat sie häufig in Syrien und Ägypten auf, und im 6. Jahrhundert verbreitete sie sich über ganz Europa (Justinianische Pest). Im Lauf des Mittelalters waren Pestepidemien häufig. Der schwarze Tod, der gewöhnliche Name der großen Seuche, welche im 14. Jahrhundert einen großen Theil der Bevölkerung der damals bekannten Erde hinwegraffte. Sie begann, wie es scheint, in China und wurde von da durch Karawanen nach Mittel- und Kleinasien und von dort nach Europa gebracht. 1347 erschien sie zuletzt in Sizilien, Marseille und einigen Hafenstädten Italiens, von wo aus sie sich an der ganzen Südküste Europas verbreitete. 1348 wüthete sie am heftigsten in Spanien, Frankreich, Deutschland, England, 1349 in Schweden, Norwegen, Polen, erst 1351 in Rußland. Erdbeben, Verwüstungen durch ungeheure Heuschreckenschwärme, Missernten und andere derartige Naturerscheinungen, waren seit 1333 vorausgegangen und hatten die Gemüther jaghaft und die Körper für die Ansteckung empfänglich gemacht. Im ganzen nimmt man an, daß Europa in den drei Jahren von 1348—1350 durch die Seuche 25 Millionen Menschen verloren habe. Aus den Beschreibungen geht hervor, daß die Seuche die orientalische Pest war mit besonders hervortretender Entwicklung der entzündeten Pestbubeln und einer schnell in Brand übergehenden Lungenentzündung. Die Heilkräftigkeit sah sich mächtlos der furchtbaren Seuche gegenüber. Fast alle Kranken starben innerhalb der drei ersten Tage nach dem Erscheinen der Pestbubeln. Damit Gott dieses Strafgericht von den Menschen abwende, so bildeten sich fromme Bruderschaften, Flagellanten, Geißler oder Geißelbrüder genannt. In Schaaren von mehreren Hundert zogen diese Geißler paarweise, Kreuz und Fahne voran, von Ort zu Ort, überall mit Glockengeläute empfangen und lautenartig wachend. Zweimal täglich blühten sie, indem sie sich unter eigens dazu geschaffenen geistlichen Gesängen bis aufs Blut geißelten. Den Juden gab man schuld, die Brunnen vergiftet zu haben und verfolgte sie dieserhalb. Schutzmaßregeln wurden von Seiten der Regierungen erst sehr spät angeordnet, zumal da man den Grund der Verbreitung in einer übeln Konstellation der Gestirne vermutete. Nachdem die Pest verschwunden war, kehrte durch einige reichgelegnete Jahre und durch auffallende Fruchtbarkeit der Frauen Friede und Ruhe in die Gemüther zurück.

Die Frau sah ihn betroffen an, die Frage schien sie in hohem Grade zu befremden.

„Nein,“ erwiderte sie. „So viel ich weiß, ist hier nie ein Unglücksfall vorgekommen.“

„Ich will die Frage anders stellen. Ein Mann hat hier gebadet und ist aus dem Bade nicht zurückgekehrt, erinnern Sie sich auch eines solchen Falles nicht?“

„Wenn er passiert ist, hat mein Mann mir nichts davon gesagt.“

„Befinnen Sie sich, hat Ihr Mann nicht einmal Kleidungsstücke in's Haus gebracht, die einem Verunglückten gehörten?“

„Nein.“

„Er kann es heimlich gethan haben?“

„Ich hätte sie gefunden, in diesem Hause gibt's kein Versteck.“

„Und Sie haben nie etwas Derartiges entdeckt?“

„Niemand.“

„Das Unglück soll sich vor einigen Wochen zugetragen haben.“

Die Frau schüttelte den Kopf, vor dem forschenden Blick des Staatsanwalts schlug sie die Augen nieder, ein reines Gewissen schien sie doch nicht zu haben.

„Es ist wirklich nutzlos, ob Sie noch weiter fragen,“ sagte sie, „ich kann Ihnen keine Aufschlüsse geben. Hätte mein Mann Kleidungsstücke gefunden, die einem Anderen gehörten, so würde er sie der Polizei überliefert haben, er ist immer ehrlich gewesen.“

Damit war das Verhör geschlossen, die Gerichtsherren verließen das Haus, um sich auf den Schauplatz des Verbrechens zu begeben.

Dieser Platz wurde in der That, wie der Arzt vorausgesetzt hatte, mit leichter Mühe gefunden, er lag etwa tausend Schritte oberhalb der Stelle, an der die Leiche gefunden war, und deutliche Spuren wiesen darauf hin, daß der Mord hier verübt worden sein mußte. Eine breite Bahn führte von diesem Platz durch die Weiden zum Flußufer, wo die Leiche in's Wasser gestoßen worden war.

Ob dieser Deutschland so verheerende schwarze Tod die Bubonekpest war, ist jetzt schwer zu entscheiden. Im 16. und 17. Jahrhundert und zum Theil noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts war die Pest in Europa ziemlich häufig; sie trat damals in Deutschland, namentlich auch infolge des dreißigjährigen Krieges, sowie in Holland und Italien z. B. bald da, bald dort in großen oder auch in kleinen örtlichen Epidemien auf und war oft wieder für längere Zeit ganz verschwunden. In Italien hat die Krankheit, abgesehen von einer kleinen Epidemie von 1691 bis 1692 in einigen Ortschaften der neapolitanischen Provinz Bari, zum letztenmal von 1656 bis 1657, im britischen Inselreich und in der Schweiz, die später von der Seuche ganz verschont geblieben sind, zuletzt von 1666 bis 1667 geherrscht; in Holland fällt der letzte Pestausbruch 1677 und auf der Iberischen Halbinsel 1678 bis 1679.

(Schluß folgt.)

### Kurze Mittheilungen.

— **Zur Wetterlage.** Professor Falb schreibt zur allgemeinen Charakterisierung des Monats April: „Dieser Monat verspricht diesmal außergewöhnlich schön trocken und mild zu werden und wird also seinen bekannten Charakter gänzlich verleugnen.“ — In diesem Jahre hat bisher Prof. Falb recht prophezeit.

— **Siegen.** Der Metzgerjunge Kegel, einer der beiden Handwerksburschen, welche den Mord an dem Invaliden Schupp hier begangen haben sollen, ist heute aus der Untersuchungshaft entlassen, da ihm die Theilnahme nicht bewiesen werden konnte. Das geheimnißvolle Dunkel, welches noch immer über jener schrecklichen That herrscht, scheint nicht gelichtet werden zu können.

— Die Gesamtzahl der in der Provinz Westfalen im Jahre 1896 ausgefertigten Jagdscheine beträgt 13 744 entgeltliche und 641 unentgeltliche. Die größte Zahl weist der Kreis Bielefeld mit 620 Scheinen auf, auf welchem der Landkreis Münster mit 600 folgt.

— **An Raubbögeln,** welche den Briefstauben besonders gefährlich sind, wurde innerhalb des preussischen Staates im Kalenderjahre 1896 560 Raubbögen (im Vorjahre 494), 2211 Habichte (im Vorjahre 2310), 898 Bannfalken (im Vorjahre 1013) und 3185 Sperber (im Vorjahre 3094), zusammen 6854 (im Vorjahre 6911) getödtet.

— **Essen a. A., 29. März.** Das Wiederaufnahme-Verfahren des Meinesch-Prozesses Schröder und Genossen ist vom hiesigen Landgericht abgelehnt worden. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Niemeyer hat sofort eine eingehend begründete Beschwerde beim Oberlandesgericht in Hamm erhoben.

— **Augsburg, 27. März.** Heute Nachmittag geriethen in der Vorstadt Verach sieben Kinder beim Spielen unter einen einstürzenden Holzstoß; ein Kind wurde getödtet, drei tödtlich verletzt; die andern trugen leichtere Verletzungen davon.

— **Der älteste Veteran** der Armee aus den Freiheitskriegen, Lieutenant der Pionier-Reserve v. Bachr, ist vorige Woche in Raguit im Alter von 104 Jahren gestorben. Derselbe ist Ehrenmitglied des Kölner Pioniervereins, der durch Uebernahme eines prachtvollen Kränzes den Veteranen ehrt. Jetzt sind von den Freiheitskriegern nur noch vier am Leben.

— **Coruna (Spanien), 27. März.** Der spanische Dampfer „Capobrior“ überannte bei der Einfahrt in die Bai eine Schalluppe, welche den Verkehr zwischen der Stadt und dem Fort vermittelte. 24 Personen wurden getödtet, 3 verwundet.

### Aus Laasphe und Umgegend.

\* **Laasphe.** Die Rede des Herrn Rektor Großmann auf dem Festkommers am 22. d. Mts. hatte folgenden Wortlaut:

„Es war am 22. März 1797, als um die zweite Nachmittagsstunde 72 Kanonenschüsse der Hauptstadt des Königreichs Preußen verkündeten, daß dem Kronprinzenpaare der zweite Sohn geboren sei. Wer an jenem Tage mit propheetischem Geiste die heutige Feier voraussah hätte sich freuen wollen, der würde nur bei den ja nicht so sehr seltenen Menschen, denen das Unwahrscheinliche am ersten glaubhaft erscheint, dankbare Zuhörer gefunden haben, während die urtheilsfähigen seiner Zeitgenossen wahrscheinlich den Kopf geschüttelt hätten. Wer hätte in jenen Tagen auch ahnen können, daß nach der für weltgeschichtliche Entwicklung so kurzen Spanne Zeit von einem Jahrhundert Berlin als Weltstadt den Mittelpunkt glänzender Feste bilden würde, die der hundertsten Wiederkehr des Geburtsstages des ersten deutschen Kaisers aus dem Hause der Hohenzollern gälten, daselbst Berlin, das mit seinen 165 000 Einwohnern seinen fahlen, prunkvollen Straßen, dem Hauch der Armut, der darüber lag, den Vergleich mit andern Hauptstädten Europas gar nicht wagen dürfte, daselbst Berlin, am 23. März das Kunde von dem großen Ereignis in der kronprinzlichen Familie den wenigen Lesern an der Spitze seiner sämtlichen zwei Zeitungen mittheilte. Wer sollte an ein kraftvolles deutsches Kaiserthum glauben, das noch nach einem Jahrhundert bestand, wenn er

Aber alle Nachforschungen waren resultatlos, man fand nichts, was zur Verfolgung des Thäters einen Anhaltspunkt geboten hätte.

„Was halten Sie von der Sache?“ fragte der Staatsanwalt, als er endlich mit seinem Kollegen den Heimweg antrat. „Ich fange an zu glauben, daß die Ruß die Ihnen da zum Knacken geboten wird, härter ist, wie wir ahnen. Ein gewöhnlicher Raubbögel liegt nach mein'r Ansicht hier nicht vor, dem Verbrechen müssen andere Motive zu Grunde liegen, meinen Sie nicht auch?“

„Wollen Sie nicht auch dieses Verbrechen mit der Anklage gegen den verurtheilten Buchhalter in Verbindung bringen?“ erwiderte der Gerichtsath ausweichend.

„Vielleicht. Wäre es nicht möglich, daß das Geheimniß, welches dem Matrosen das Leben gekostet hat, sich darauf bezog? Hendrik Joller kann von dem Berninger'schen Fall mehr gewußt haben, wie wir ahnen, er hat diese Kenntnisse benutzt, um Geld zu erpressen, er ist mit den fünf hundert Thalern nicht zufrieden gewesen und seine Drohungen haben den Gefährten zur Verzweiflung gebracht.“

„Wer aber soll der Gefährte sein?“

„Sehen Sie, das ist die harte Ruß, an der Sie sich vielleicht einige Zähne ausbeissen werden.“ scherzte der Staatsanwalt, ich mach' es wie die Frau Joller und erwidere kurz und bündig, daß ich keinen Aufschluß darüber geben kann.“

„Um, die Frau hat auch kein reines Gewissen!“

„Vermuthen Sie, daß Sie selbst ihren Mann —“

„Nein, das nicht, aber sie weiß mehr als sie sagen will. Die Geheimnisse ihres Mannes sind ihr so unbekannt nicht, wie sie behaupten will —“

„Na, dann laden Sie die Frau wieder vor und versuchen Sie noch einmal Ihr Heil, übrigens glaube ich, was die nicht aussagen will, das erzählt auch Niemand. Und so lange kein begründeter Verdacht gegen sie vorliegt, haben Sie nicht die Berechtigung sie zu verhaften.“

„Daran denke ich einstweilen auch noch nicht.“

sah, wie der morrische Bau des römischen Reiches deutscher Nation mehr und mehr zerbröckelte und in sich zusammenzufallen drohte? Wer durfte auf seinen Bestand hoffen, angesichts der Futurwelt, die die französische Revolution nun schon seine 7 Jahren über die Grenzen rollte und die die schwankenden Posten in ihren Grundfesten erbeben ließen? Wer konnte in einem preussischen Prinzen den zukünftigen Retter des deutschen Volkes sehen? Was Preußen war, war es geworden im Widerspruch im Kampf mit der Welt und Hauspolitik der Kaiser. Schien es doch, als ob der Glanz, die der alte Fritz dem preussischen Namen verliehen, für alle Zeiten erblischen sei. Hatte doch gerade Preußen den Kampf gegen die ganz Europa drohende Gefahr aufgegeben und im Sonderfrieden zu Basel zwei Jahre vorher sogar stillschweigend in die Abtreibung des linken Rheinufers an Frankreich gewilligt. Endlich war der ebengeborene Prinz der zweite Sohn des Kronprinzenpaars also voraussichtlich nicht dazu bestimmt, die Fäden der Regierung selbst zu ergreifen.

Wie sehr schien die Entwicklung der nächsten zehn Jahre den Zweifeln Recht zu geben. Berlin sah die Truppen des fremden Eroberers in seinen Mauern, sah die Wahrsagen seiner Siege, die Victoria vom Brandenburger Thor hinweggeführt an die Seine. Das deutsche Reich ging ohne Sang und Klang, ruhmlos und unbefragt zu Grunde. Preußen erlebte den schmachvollsten Zusammenbruch. Es rang nur noch um seine Existenz, und nur mit Hilfe fremder Heere gelang es ihm später, den lähmenden Druck der Fremdherrschaft abzusütteln, unter dem es zu ersticken drohte. Daß wir trotzdem heute mit dem gesammten Deutschland in jubelnder Freude die Erinnerungsfeier begehen, konnte fast als ein Wunder erscheinen.

Der Herrscher, dessen Andenken unsre heutige Feier gilt, hat seine jammervolle Zeit bewußt erlebt. Wie in Paris in den ersten Augusttagen von siebzig, so flangen in den Tagen nach der Schlacht bei Jena die Strahlen Berlins vom Jubel wieder, den falsche Siegesnachrichten sentfacht hatten. Als dann die erschreckende Wahrheit bekannt wurde, blieb nur soviel Zeit, daß die königliche Familie in eiliger Hast die Hauptstadt verlassen konnten, um nicht in die Hände des Feindes zu fallen. Unvergesslich mögen dem Prinzen die Worte gewesen sein, die die unglückliche Königin an ihren Sohn richtete, wenigstens hat er stets danach gelebt: „Handelt! Entwickelt eure Kräfte! Vielleicht läßt Preußens Schicksal sich auf euch nieder. Werdet Männer werden, würdig des Namens von Enkeln des großen Friedrich.“ Als die Heere der Verbündeten in den Freiheitskriegen die ersten entscheidenden Siege errangen, war es dem jungen Prinzen nicht erlaubt, daran teilzunehmen. Erst im Jahre 1814 zog auch er mit dem preussischen Heere über den Rhein, und zum erstenmal in Paris ein. Jahrzehnte lang verschwand der Prinz aus der Öffentlichkeit. Er ist Soldat und nur Soldat. Wie er aber die Zeit nach den Befreiungskriegen beutete, wie sehr er beklagte, daß dem glorreichen Kampf die rechten Früchte fehlten, sehen wir aus einer schriftlichen Äußerung von 1824. Hatte die Nation anno 1813 gewußt, daß nach 11 Jahren von einer damals zu erlangenden und wirklich erreichten Stufe des Glanzes, des Ruhmes und des Ansehens nichts als die Erinnerung und keine Realität übrig bleiben würde, wor hätte damals wohl alles aufgeopfert, solches Resultates halber.

Preußen muß vorwärts, oder in die zweite Reihe der kleineren Mächte Europas zurücktreten. Das war die unerfütterliche Ueberzeugung, die ihm die wichtigsten seines Handelns absteckte, die er von dem Augenblicke an beibehielt als das Steuer des Staatsschiffes der mühen Hand seines Bruders entging und nun in ihm einen sicheren, zielbewußten Lenker fand, als am 7. Oktober 1857 der Prinz Wilhelm für seinen erkrankten Vater die Regierung übernahm.

Vergessen wir aber, gleich jene frühere Zeit nichts, die von dem ersten Kaiser des deutschen Reiches wohl kaum weniger schmerzhaft empfunden wurde, als die Tage zwischen Jena und Tilsit, die Tage, in denen in Berlin der Pöbel herrschte, in denen der Prinz der am meisten gehasste Mann Preußens war, in denen er unerkannt, fluchtartig die Straßen Berlins durchlief, dieselben Straßen, die er später wiederholt als ruhmgeliebter Sieger unter brausem Jubel des Volkes durchzog. „Nationaleigentum“ schrieb man an sein Palais, um es vor Zerstörung durch die Wut schäumende Menge zu retten. Nationaleigentum ist nicht sein Haus geworden, wohl aber er selbst. Sein Denken, seine Thaten, seine Erfolge, sein Ruhm, seine Person sind Eigentum der deutschen Nation geworden und die heutige Feier entpringt dem Dankgefühl dafür, daß es so ist.

In seiner Ansprache an das nach der Regierungsübernahme neuernannte Ministerium versprach der Prinz dem Lande ein Regiment der Wahrheit, der Redlichkeit und der Kraft. Hier entwickelte er sein Programm: „Die Armee hat Preußens Größe geschaffen und dessen Wahrung erlangt.“

Preußens Heer muß mächtig und angesehen sein, um ein schwerwiegendes politisches Gewicht in die Waagschale werfen zu können. Die Welt muß wissen, daß Preußen überall das Recht zu schützen, bereit ist. Ein festes energisches Verhalten in der Politik gepaart mit Klugheit und Besonnenheit, muß Preußen das Ansehen und die Machtstellung verschaffen, die es durch seine materielle Macht allein zu erreichen, nicht imstande ist.“ So war seit den Tagen Friedrichs des Großen von keinem preussischen Thron gesprochen worden. Was mit diesen Worten gemeint war, mußte die Zukunft lehren und sie hat es gelehrt.

Zwei Jahre später erließ der Prinz die Denkschrift, in der die Reorganisation des Heeres gefordert und ihre Notwendigkeit nachgewiesen wurde. Es ist bekannt wie jene Forderung zum Konflikt mit

„Und sollte es sich herausstellen, daß unter dem Grabstein Berninger's Herr Jonathan Mirbel ruht, dann —“

„Ich sage Ihnen noch einmal College, dadurch wird nichts geändert und am wenigsten würden wir dadurch in die Nothwendigkeit verjagt, den Prozeß gegen Schlickum einer Revision zu unterwerfen.“

„Das Letztere habe ich ja auch nicht behauptet,“ erwiderte der Staatsanwalt kopfschüttelnd, „ich wollte nur darauf hindeuten, daß durch diese Entdeckung das Räthsel noch etwas dunkler werden könnte, Klemens Berninger bleibt in Folge dessen auf der Liste der verschwundenen Personen und Sie werden mir zugeben, daß diese Liste uns die meisten Schereien macht.“

Sie hatten inzwischen die Stadt erreicht, und da die Mittagstunde schon vorüber war, trennten sie sich, um in ihre Wohnungen zu gehen.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die Ermordung des Matrosen, sobald sie bekannt wurde, einiges Aufsehen machte, einestheils des Ermordeten wegen, der eine bekannte Persönlichkeit war, sodann auch wegen des Verbrechens selbst, dadurch daß die nächste Umgebung der Stadt gewissermaßen in Verwirrung gerieth.

Seit Jahren war ein solches Verbrechen in der Nähe der Stadt nicht verübt worden, ängstliche Gemüther sahen bereits in jeder Strafe einen Raubmörder u. d. machten der Polizei den Vorwurf, sie sei nicht so wachsam genug, nicht streng genug gegen die Stromer und Vagabunden, die im Herbst stets die Landstraßen unsicher machten.

Inzwischen erließ der Untersuchungsrichter in der Zeitung eine Anzeige, in der er Alle, welche über Hendrik Joller eine Auskunft geben könnten aufforderte, sich bei ihm zu melden.

Vorzüglich wünschte er zu erfahren, wo Hendrik Joller am Abend vor seinem Tode gewesen war und mit wem er verkehrt hatte, aber auch und v. Mittheilungen, insofern dieselben für die Untersuchung irgend einen Werth haben konnten, wurden in dieser Annonce erbeten.

(Fortsetzung folgt.)

der Volksvertretung führte und wie dieser Conflit den Mann aus  
Ministerium brachte, dessen Name seitdem mit dem des alten Kaisers  
untrennbar verbunden ist, Otto v. Bismarck. Mit jener Unterbrechung  
in Babelsberg am 22. September 1862 beginnt für Preußen ein  
neuer Abschnitt seiner Geschichte, und wenn jemand den Anfangspunkt  
nicht, von dem am Umgestaltung der europäischen Machtverhältnisse zu  
rechnen ist, so muß er auf den 22. September 1862 zurückgreifen.  
Bismarck, der von der preussischen Politik zur deutschen Hindurchge-  
drungen war, brachte in die preussische Politik den deutschen Gedanken.  
Von jetzt an übernimmt Preußen die Aufgabe, die deutsche Frage zu  
lösen.

Wir können uns die ehrwürdige Heldegestalt des alten Kaisers  
nicht gut vorstellen, ohne an die Männer zu denken, die ihm die  
schwere Arbeit seines Lebens verrichten halfen, einen Bismarck, einen  
Koon u. einen Moltke. Es war ein Glück, das sich selten findet, daß  
ein solcher Herrscher solche Hülfe fand. Nicht der Jugend sind diese  
Kräfte entnommen, die sich dem neuen Herrscher unerwartet zugesellen.  
Sie waren vielmehr längst vorhanden, zum Teil im Dienste ergraut,  
dem königlichen Bruder eben, so treu ergeben, wie später ihrem kaiser-  
lichen Herrn, aber der neue Herrscher fand sie und stellte sie an den  
richtigen Platz. Wir wollen nicht den Versuch machen, die Verdienste  
der Paladine gegen die des Herrschers abzuwägen. M. S., das ist  
müßiges Beginnen. Wir haben darüber das Zeugnis des kompetentesten  
Beurtheilers, des alten Kaisers selbst. Wer wird seinem ersten Rat-  
geber, der weit über das gewöhnliche Menschenmaß hinaus gewachsene  
Geistesgröße bestreiten? Wer wird nicht mit Bewunderung zu dem  
unerfesslichen Organismus seines Heeres, einem Koon, und zu dem  
genialen Venter des deutschen Schwertes, einem Moltke, emporklicken.  
Aber was ist nicht gerade die Regentengröße dieses Herrschers, wenn  
wir beachten, wie er derartige Männer sich zu erhalten und an sich zu  
festeln wußte, wie er dem Genie Raum gab, sich neben ihm zu ent-  
falten, ja, wie er auch die schwerere Kunst verstand, neidlos die Größe  
anderer auch dann zu ertragen, wenn dieselbe ihn selbst zeitweilig in  
den Schatten zu stellen und zu verdunkeln schien.

Eine Kriegszeit leitete die Regierungszeit des Königs ein, drei  
Kriege in rascher Folge. Der erste zeigte, daß deutsche Länder nicht  
mehr der Willkür fremder Völker preisgegeben waren. Der zweite  
entschied die Frage, ob Preußen oder Oesterreich den Mittelpunkt  
Deutschlands bilden sollte zu gunsten Preußens. Der Sieg war  
erklämpft. Die Umformung des Heeres, die im Widerspruch mit der  
Volksvertretung erfolgt war, hatte sich glänzend bewährt, hatte den  
preussischen Staat von der Vernichtung bewahrt. Da tritt der König  
vor die Vertreter des Volkes und bittet um nachträgliche Genehmigung  
der getroffenen Maßregeln. Nicht der Besiegte konnte mit gestrecktem  
Degen, nein der Sieger reicht die Hand der Versöhnung und räumt  
den letzten Rest von Groll und Bitterkeit hinweg. Nicht nur in  
Preußen sondern auch in anderen deutschen Ländern wird der König  
bereits geliebt und geschätzt und als im Juli 1870 die Nachrichten von  
Ems mit fieberhafter Spannung erwartet werden, als die Einzelheiten  
der Vorgänge in die Öffentlichkeit drangen, da erwachte mit der na-  
tionalen Begeisterung auch jene Heldeverehrung, der sich heute niemand  
entziehen kann. Die gemeinsame Gefahr einte die deutschen Stämme.  
An den Flammen des brennenden Seban entfachte sich der deutsche  
Einheitsgedanke zu jener Glut, und der Vorbeizug des heimischen  
Siegens umfloßte die deutsche Kaiserkrone. Wie zeigt sich aber auch  
hierbei die Eigenart des großen Herrschers! Wie vermied er es in  
jeder Beziehung seine Person in den Vordergrund zu stellen. Welche  
Bescheidenheit liegt in der Form seiner Siegesbekundungen, welche Maß-  
igung in den Verhandlungen mit dem überwindenen Feind! Wie  
schlicht und einfach lauten seine Worte bei der Kaiserproclamation zu  
Versailles!

Das neue Reich war errichtet. Nicht das Reich des alten Barba-  
rossa war es, das neu errichtet, nicht das römische Reich deutscher Nation.  
Was römisch und österrömisches war, war abgestreift. Nicht vom Papst  
erwartete er seine Weihe, von den deutschen Fürsten und dem deutschen  
Volke war es aufgebaut, mit dem Blut seiner Söhne war es zusammen-  
geklebt worden. Durch blutige Kriege war es erklämpft, doch der  
Friede war sein Zweck. „Gott möge ihm und seinen Nachfolgern  
verleihen, daß sie allezeit Mehrer des Reiches seien, nicht an kriegerischen  
Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf  
dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gerechtigkeit.“ Wir  
haben alle erlebt, wie der große Kaiser diese Worte zu verwirklichen  
suchte. Raslos thätig, suchte er in alle Gebiete einzudringen, das  
Gewiß für ihn nicht leicht war, war seine Vorbildung doch eine  
durchaus einseitig militärische gewesen, weil ja niemand seine Zukunft  
ahnte.

Als im Jahre 1874 eine Umgestaltung der deutschen Justizverwal-  
tung in die Wege geleitet wurde, ließ er sich noch als 77-jähriger  
Greis Vorträge über Rechtswissenschaft halten, nicht, wie er sagte, um  
die Männer vom Fach zu meistern, sondern um einen klaren Begriff  
von dem zu bekommen, was durch seine Unterschrift Gesetzestexte erhielt.

Noch am Abend seines Lebens nahm der Kaiser ein Werk auf,  
für das es in der Weltgeschichte kein Vorbild gab, die staatliche Für-  
sorge für die Alten, die Kranken und die Elenden. Damit hat er  
den Begriff des sozialen Königthums geschaffen und auch dem kom-  
menden Jahrhundert eine Aufgabe gestellt. Wäherlich der Kaiser hatte  
menden Jahrhundert eine Aufgabe gestellt. Wäherlich der Kaiser hatte  
ein Recht bis zu dem letzten Augenblick, bis ihm der Tod die Feder  
aus der Hand nahm, zu sagen: „Ich habe keine Zeit, müde zu sein.“  
So steht er denn für immer in unserer Erinnerung, die hohe Gestalt  
mit dem milden Antlitz, dem klaren Blick. Der abgeklärte Geist mit  
dem eisernen Rute in allen Tagen, die ihn nicht verließ, als er die  
langen Stunden der Artileriegeschloß von Königsgrätz durchlebte, die er  
bewachte, als er bis tief in die Nacht auf dem Hügel bei Gravelotte  
auf die Nachricht von dem Ausgang der neunundfünfzigsten Schlacht war-  
tete, die ihn aber auch ausgezeichnete, als der besiegte Feind als Gefan-  
gene vor ihm stand. So steht er in unserer Erinnerung als der  
gener vor ihm stand. So steht er in unserer Erinnerung als der  
große Herrscher mit den gewaltigen Erfolgen, der den bunten Fittler  
der Macht nicht brauchte. Preußen mag genialere Herrscher gehabt  
haben, aber an harmonischem Gleichgewicht aller Kräfte, an wahrhaftem  
Adel der Gesinnung, an selbstloser Hingabe an den Staat kommt ihm  
keiner gleich. Des Kaisers Wilhelm Gedanken und werden gebenden  
alle Stände und Stämme unseres Volkes, wenn sie sich an einem  
ergreifenden Bilde vergegenwärtigen wollen, was wahre geistliche  
Größe ist. In ihm hat das deutsche Volk seine Ideale verkörpert  
gelesen. Das haben wir Deutsche empfunden, als die Nachricht von  
seinem Tode uns erschütterte, und das Weg die deutschen Herzen durch-  
zuckte, das hat mit uns die ganze Welt gefühlt, als über Meere und  
Länder hinweg sich eine Herzens- und Seelenströmung verbreitete, wie sie  
noch nie die sterbliche Hülle eines gefronten Hauptes zu Grabe geleitete.  
Wöge sein Bild so in der Nachwelt fortleben! Wöge es aber  
auch uns alle begeistern zu gleicher selbstloser Erfüllung unserer Pflichten.  
Dann werden wir sein Andenken am besten ehren, dann kann das  
Reich, dessen erster Kaiser er war, allen Stürmen und Gefahren trotzen,  
dann brauchen wir keine Gegner zu fürchten, dann können wir wahr-  
haft sagen: Deutschland, Deutschland über alles!

Die Rede des Herrn Postmeister Risse lautete folgender-  
maßen:

Verehrte Festgenossen!

Ein Meer, ein Volk, ein Gott! So lautete der Deutschspruch,  
mit welchem unser allverehrter Kaiser in Gegenwart verbündeter  
Fürsten der Grundsteinlegung des heute feierlich enthüllten Natio-  
nal-Denkmal auf der Schloßfreiheit in Berlin unter den üblichen  
Hammererschlägen die Weihe gab. — Ein Meer, fest gefügt, beiebt  
von achten Soldatentugenden, flegemuthig und kampfbereit, wenn  
es gelten sollte, einen ihm aufgezwungenen Krieg erfolgreich durch-  
zuführen. Ein Volk, mit diesem Meer aus das innigste verwachsen,  
von acht nationaler Gesinnung und Denkungsart durchglüht, jeder-  
zeit bereit, für seine Größe und Macht, für seine Freiheit und  
Unabhängigkeit das äußerste zu wagen und zu opfern, ein Volk,  
eins im Glauben an einen Gott, welches, unbeschadet confesio-  
neller Unterschiede in der Pflege und Erhaltung der Religion die  
Grundlage jeder staatlichen und gesellschaftlichen Weltordnung er-  
blickt, welches das geflügelte Wort seines größten Mitbürgers, seines  
Alt-Reichsfürstlers zu dem seinigen macht: „Wir fürchten Gott,  
und sonst nichts auf der Welt!“ — ein solches Volk, meine Herren,  
ist unser deutsches Volk.

Die Pflege seiner acht nationalen Gesinnung, seiner Treue zu  
Kaiser und Reich, seiner Bürgerthugenden, — sie liegt für die

heranwachsende Jugend bei unseren Volksschulen und den höheren  
Bildungsanstalten in guten Händen, für den in sich gestellten, den  
Kampf um's Dasein aufnehmenden Mann dagegen ruht diese  
schöne Sorge zum großen Theile auf den Schultern unserer  
Krieger-Vereine. Sie, die sich aus den Reihen gebierter  
Soldaten stets ergänzen und verjüngen, sie bilden das schönste Binde-  
glied zwischen dem stehenden Heere und dem Volke, bei ihnen werden  
achte Soldatentugenden sorgsam weitergepflegt, in ihrem festen Ge-  
füge können die umfürstlichen Ideen einer Rotte Verrückter  
keinen Boden finden. — Haben daher schon deshalb die Krieger-  
Vereine unsere volle Sympathie, so bilden sie für uns noch einen  
besonderen Gegenstand der Verehrung und der Werthschätzung, ins-  
besondere an dem heutigen Tage, weil wir in ihren Reihen noch  
eine große Anzahl jener Männer vertreten finden, welche einst in  
jungen Jahren hinausgezogen sind, um für des Vaterlandes Ehre,  
Freiheit und Unabhängigkeit auf blutgetränktem feindlichen Boden  
Leben und Gesundheit einzusetzen.

M. S.! Von dem heutigen Gedanken an den hohen Verewigten,  
an den achten Soldatenkaiser, dessen warmfühndes Herz den  
Führer, wie den schlichten Soldaten mit gleicher Fürsorge und  
Liebe umfaßte, sind jene Männer nicht zu trennen. Zu Tausenden  
sind sie mit ihm hinausgezogen in bangen Stunden und haben  
jubelnd mit ihm den Sieg begrüßt, dürfen nach hartem Kampfe

Zur Erinnerung des Verewigten Heldeankaisers, unter dessen  
glorreicher Führung sie gekämpft und gestritten haben, der sie von  
Sieg zu Sieg führte, in seine in Sinne handeln wir, wenn wir  
auch ihrer am heutigen Tage auf's Neue dankbar gedenken,  
wenn wir uns nochmals mahnend vor Augen führen, was sie uns,  
ein jedes an seinem Theile, in schweren Stunden gewesen sind.

25 Jahre sind seit jener großen Zeit durch's Land dahinge-  
gangen, dem Senje ihres Lebens mit keinen schönen denkwürdigen  
Erinnerungen ist heute ein heiterer Herbst für sie gefolgt — noch  
eine Spänte Zeit — und der Lebensabend steht vor ihrer Thüre:  
nach menschlichem Ermessen und soweit die Vorrichtung dem mensch-  
lichen Leben ein Ziel gesetzt hat, sind wir daher heute zum letzten  
Male in der Lage, in so zahlreicher Versammlung und bei einer  
so feierlichen Gelegenheit diesen Zoll der Dankbarkeit an sie abzu-  
tragen und so wohl ich mich, verehrte Festgenossen, gewiß eins mit  
ihnen, wenn ich Sie bitte, dieser Dankbarkeit, dieser Liebe und  
Verehrung dadurch Ausdruck zu geben, daß Sie sich von ihren  
Sitzen erheben und mit mir einstimmen in den Ruf:

„Die Vor- und Mitkämpfer für Deutschlands Einheit und  
Größe, unsere braven Veteranen aus den Feldjahren 1864, 1866  
und 1870—71, — sie leben hoch, hoch, hoch!“

Laasphe, 29. März 1897. Wohl alle Musikliebenden unserer  
Stadt begrüßten es mit lebhafter Freude, als der hier seit Jahren  
so populäre Männergesangsverein „Viedertafel“ uns in einem vor-  
züglich gewählten Programm unter Mitwirkung zweier Virtuosen  
von gutem Namen einen besonderen Kunstgenuss in Aussicht stellte.  
Da auch der Verein den Ertrag des Konzertes in höchst uneigen-  
nützig Weise zum Besten einer neuen Kirchenorgel, welche schon  
längst dringendes Bedürfnis für unsere Kirche gewesen ist, bestimmt  
hatte, so war es nicht zu verwundern, wenn am gestrigen Abend  
die ausgedehnten Räume des Koch'schen Saalbauens aus allen  
Schichten der Bewohner bis zum Erdrücken gefüllt waren. Doch  
die gegebenen Erwartungen sollten nicht nur erfüllt werden, sie  
wurden noch weit übertroffen. Das geistige Konzert bedeutete für  
Laasphe einen wirklichen Kunstgenuss und können wir das Nicht-  
beachten desselben nur als ein Verjümmnis hinstellen. Ueber  
sämmliche vorgetragene Chöre können wir uns nur lobend aus-  
sprechen. Der Dirigent des Vereins, Herr Gustav Ratz zeigte  
sich seiner Aufgabe vollständig gewachsen. Wir lernen in ihm  
einen ebenso guten Musiker als umsichtigen Dirigenten kennen.  
Unter seiner Leitung ist der Verein jederzeit im Stande, den an  
ihn gestellten Anforderungen gerecht zu werden und können wir  
der „Viedertafel“ zu einem solchen Dirigenten nur gratulieren.  
Wenn auch die Qualität der einzelnen Stimmen gerade nicht die  
beste ist und das Hinzutreten einiger guten Tenöre wünschenswerth  
erschien, so hat es sowohl angestrenzte Thätigkeit und seines Ver-  
ständnis des Dirigenten, als auch reges Interesse der Mitglieder  
dahin gebracht, daß wir die Leistungen des Vereins nur als gut  
bezeichnen können. In lebhaftem Applaus nach jeder Nummer  
gaben die Zuhörer ihrer Befriedigung Ausdruck. Den Clanzpunkt  
des Abends bildeten erst die Vorträge der Herren Virtuosen Medel  
und Wille. Wir hatten die Freude, in Herrn Medel einen wirk-  
lichen Künstler kennen zu lernen. Die vornehme Ruhe seines  
Auftritts, die exakte Haltung und Bogensführung, der seelenvolle,  
sein empfindende Strich, die Sicherheit in der Ausführung der  
schwierigsten Passagen, die hier reine Intonation sowohl in den  
höchsten Lagen, als auch in Doppelgriffe, alles dies ließ überall  
den fertigen Spieler und wahren Künstler erkennen. Nach seinen  
ersten Vorträgen wurde denn auch Herr Medel der Liebling des  
Abends. Nicht endemöller Beifall folgte jeder einzelnen  
Nummer und ließ den Künstler zu einigen Zugaben bewegen.  
In Herrn Wille fand Herr Medel einen sehr guten Begleiter, wie  
auch Herr Wille in seinen sehr schwierigen Klavierkonzerten sich  
als Meister dieses spröden Instrumentes zeigte.

Hoffen wir, daß uns der Männergesangsverein „Viedertafel“  
fernerhin mit ähnlichen Genüssen erfreuen wird, eines vollbelegter:  
Hauzes kann er gewiß sein. An dieser Stelle möchten wir noch  
die Mitglieder unserer Gesangsvereine bitten, fleißig nur in der Liebe  
zur edlen Sache Mitglied des Vereins zu sein. Nur dann kann  
den idealen Zielen näher getreten werden. Möchte doch jeder  
Sänger den alten Sängerspruch beherzigen: „Rein im Sange,  
treu im Wort, fest im Eintracht immerfort.“ — Zum Schluß be-  
merken wir noch, daß nach Abzug aller Unkosten die hübsche Summe  
von 110 Mk. verblieben ist, welche dem Fonds zur Anschaffung  
einer neuen Kirchenorgel überwiesen wurde. Da der in der hiesigen  
Spartasse zinsbar angelegte Fonds zu einer neuen Kirchenorgel incl.  
der bis zum 31. Dezbr. vorigen Jahres aufgelaufenen Zinsen in Sa.  
2035,19 Mk. betrug, so beläuft sich die zur Verfügung stehende  
Summe nunmehr auf Mk. 2145,19.

Grundtbrück. Ein betrübender Unglücksfall ereignete sich in  
der benachbarten Ortschaft Birtel. Der 11-jährige Sohn des  
Fabrikarbeiters Grebe daselbst gerieth mit dem rechten Fuß in die  
Räder eines im Betriebe befindlichen Gabelwerkes. Dadurch  
wurde ihm der halbe Fuß buchstäblich abgequetscht und die Sehnen  
aus dem Beine herausgerissen. Nach Anlegung eines Notverbandes  
durch den hiesigen Arzt wurde der Verunglückte noch am  
späten Abend in das Kreis-Krankenhaus nach Verleburg geschafft,  
wo ihm die abgetrennten Fleisch- und Knochenstücke amputirt  
wurden. Wer die Schuld an diesem Unfall hat, muß noch auf-  
geklärt werden.

### Verschiedenes.

— (Schein und Sein.) Der Schmutz ist unzertrennlich  
vom Wesen der Menschen; auch die gesamte organische und anor-  
ganische Natur ist mit schmutzigen Zuthaten reich ausgestattet;  
nirgend, selbst nicht in den Wästen und Eismeeren, ist von  
einem gänzlichen Verzicht auf alle Verzerung, auf edlen Schmutz  
des Gefühls die Rede. Es ist daher thöricht und kurzfristig,  
des Gefühls die Rede. Es ist daher thöricht und kurzfristig,  
in ungerechtfertigter Weise gegen den Schmutz zu Felde zu ziehen,  
in ungerechtfertigter Weise gegen den Schmutz und Blenwerk, dessen  
als wäre der Schmutz nur eitel Schein und Blendwerk, dessen  
man zum Leben sehr wohl entbehren könnte. Die Geschichte aller  
menschlichen Arbeit und Kulturentwicklung beweist aber, daß alle  
derartigen Annahmen von Grund aus falsch sind, ja, daß Wahr-  
heitskenntnis ohne Berücksichtigung der Schönheit und des  
Schmudes gar nicht möglich ist.

Die Alterthumsforscher glauben nachweisen zu können, daß  
der Schmutz, der Drang zum künstlerischen Schaffen bei den

Menschen älter ist, als der Trieb, für den Bedarf an Nahrung,  
Kleidung und Wohnung zu sorgen. Man führt z. B. die That-  
sache an, daß die Höhlenbewohner der Dordogne sich schon die  
Stiele der Köpfe, mit denen sie das Mark aus den Thierknochen  
herauscharren, mit künstlerisch geschmückten Verzierungen versehen.  
Wenn man bedenkt, in welchen nach unsern Begriffen grauenhaften  
Zuständen diese Höhlenbewohner lebten, so sind ihre künstlerischen  
Leistungen geradezu staunenerregend. Diese Menschen, die gar  
nicht verstanden, ein Stück Fleisch zu kochen oder zu braten, die  
nur von rohem, erlegtem Wilde lebten und sich nicht einmal die  
Mühe nahmen, ihre Verstorbenen außerhalb ihrer Höhlenwohnungen  
zu bestatten, vermochten die Körper der Waldthiere mit geradezu  
meisterhafter Beobachtungstreue in Knochen nachzuschneiden. Sie,  
die von alledem, was wir zum beglücklichen Dasein unentbehrlich  
erachten, keine Ahnung hatten, folgten dennoch dem tiefsten Triebe  
der Verzierungskunst, bevor sie sich den nützlichen Erfindungen zu-  
wandten.

Die Regier, sogar diejenigen der einsamen Inseln von Neusee-  
land, haben Verzierungen der verschiedensten Art für ihren Haus-  
rath erfunden. Der norwegische Bauer, der die Baumstämme  
seiner Föhrenwälder zu Häusern zurechtzimmerte, konnte den Knick  
der zweigigen Stämme nicht ertragen, und sofort war sein Kunst-  
sinn zur Hand, um durch Anbringung von Schnitzeln und  
Schnitzerei dem Auge ansehnlich zu machen, wo an diesen Holz-  
stücken „oben“, wo „unten“ war, welcher Balken als Stütze dienen  
sollte und welcher bestimmt wäre, als Querleiste eine Verbindungs-  
brücke zwischen zwei Pfeilern zu schaffen. — Erst in der Neuzeit  
ist uns der rechte Sinn für die Bedeutung des Schmudes abhanden  
gekommen, und wir benutzen ihn, ohne das Bewußtsein für seinen  
Zweck und seine Bedeutung zum Ausdruck zu bringen. Auf den  
ruhlosen, ins Unendliche fortgelegten Wästern und Musterchen  
vieler unserer Tapeten sucht das Auge nach einem stillen Fleck  
zum Verweilen.

Wir hängen ein Bild dahin, wo wir einen Sammelplatz für  
Blick und Gedanken zu schaffen wünschen. Durch einen Rahmen  
sondern wir es von der Umgebung der Tapete ab. Aber diesen  
Rahmen machen wir dann wieder zu einem Prachtstück an sich,  
das wieder das Auge ablenkt und beunruhigt. Goldglänzend und  
strotzend von Pracht liegt ihm die Mehrzahl der Menschen. Aus  
echtem Golde besteht er natürlich nicht, aber er muß doch aussehen,  
als ob er es wäre. So geht es mit hundert andern Gebrauchs-  
gegenständen. Wir bilden uns immer ein, daß sie schön sind,  
wenn sie recht prächtig erscheinen. Ein einfaches Baumwollentel  
zu tragen, findet man ungeschicklich. Sobald aber die Baumwoll-  
seide künstlich ähnlich ist, findet man sie schön. So wird bei  
uns der Schein im zweifachen Sinne zum Feinde des Schönen.  
Einmal, weil wir die Dinge überladen, statt sie in einer Weise  
zu schmücken, die ihren Zweck deutlich erkennen läßt, und dann,  
weil wir minderwerthiges Material benutzen, um unsern Nachbarn  
Kostbarkeiten vorzutäuschen, die wir nicht haben. Unsere Liebe  
zum thörichten Schein macht uns also schlimmer als Barbaren.

### Zur Beachtung.

Berichte über lokale Angelegenheiten, deren Inhalt  
dazu angethan ist, Zwietsch unter der Bürgerschaft zu  
säen, werden wir fernerhin nur dann aufnehmen, wenn  
die betr. Verfasser resp. Einsender mit ihrer vollen Namens-  
unterschrift dafür eintreten.

Die Redaktion.

### Bekanntmachung.

Für die jüdische Schule hiersebst  
wird ein entsprechendes Schu-  
l-  
i m e r gesucht.

Angebote erbitte sofort und spä-  
testens bis Sonnabend den 3. April.  
Laasphe, den 29. März 1897.

Der Bürgermeister  
Koop.

### Gefunden!

Am 28. März 1897 ist in Laasphe  
auf der rothen Hardt ein lebender  
Hammel gefunden worden.

Der Verlierer desselben wird  
hierdurch aufgefordert, sich zur  
Geltendmachung seiner Rechte inner-  
halb drei Monaten bei der unter-  
zeichneten Behörde zu melden.

Nach Ablauf dieser Frist wird  
mit dem Funde gemäß §§ 6 u. f.  
des Reglements über die polizeiliche  
Behandlung der Fundfachen vom  
21. April 1882 verfahren.

Laasphe, den 29. März 1897.  
Die Polizei-Verwaltung.  
Koop.

### Kreislehrerverein Wittgenstein.

Sonnabend den 3. April,  
2 Uhr, im Wittgensteiner  
Hof zu Grundtbrück Kon-  
ferenz.

### Tagesordnung:

1. Rosegger. (Ref.: Seminarlehrer  
Otto.)
2. Rechnungslegung.
3. Wahl der Delegirten zum Pro-  
vinzial-Lehrertage.
4. Verschiedene Anträge.

### Der Vorstand.

Mit dem 31. d. Mts. scheidet  
Herr Linnenkohl aus un-  
serem Städtchen.

Nach alter Sitte und Brauch  
wäre es wohl angebracht, wenn  
zum Abschied eine Vereinigung  
zu Ehren des scheidenden Herrn  
am heutigen Dienstag Abend 8 1/2  
Uhr bei Herrn Fritz Schäfer  
am Bahnhof stattfände.

Laasphe, den 30. März 1897.

Einen kräftigen

Schreinerlehrling

sucht auf sofort

Laasphe. Rud. Reuter.

# FR. LOOS I, Laasphe

beehrt sich, den Empfang sämtlicher Neuheiten der Tuchbranche, als: Cheviots, Kammingarn, Tuche, Buckskins, Paletot- und Mantelstoffe ergebenst anzuzeigen.

**Elegante und feinste Aufertigung sämtlicher Herrenkleidungsstücke nach Maas unter Garantie für tadellosen Sitz.**

Ferner empfehle mein reichhaltiges Lager in:

Compl. Anzügen,  
Sommer-Paletots,  
Joppen & Blousen in:  
Loden und Leinen,  
Buckskin-Hosen und Westen.

Confirmanden-Anzügen  
von Mark 15 an,  
sowie Knaben-Anzüge  
von den billigsten bis zu den  
hochfeinsten Genres.

Herren-Wäsche,  
als: Hemden, Kragen, Manschetten, Chemisets & Servietten in Gummi, Leinen und Papier,  
Stülpse, Hosenträger etc. etc.

## Landwirtschaftlicher Verein.

Die diesjährige ordentliche Generalversammlung des landwirtschaftlichen und Gewerbe-Vereins für den Kreis Wittgenstein findet

am Mittwoch den 31. März cr., Vorm. 10 Uhr im Wittgensteiner Hof zu Grndtebrück statt.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht des Vereinsvorsitzenden.
  2. Prüfung und Dechargierung der Vereins- und Lotterielassenrechnung pro 1896.
  3. Aufnahme neu angemeldeter Mitglieder.
  4. Festsetzung des Stats pro 1897.
  5. Festsetzung des Tages des Thierkaufes.
  6. Wahl der Preisrichter und aller andern Commissionen für das Thierkaufes.
  7. Wahl von 6 Ausschussmitgliedern und der Deputierten für die Landes-Cultur-Gesellschaft und den Provinzialverein.
  8. Niederlegung unbenutzter Einnahmestücke.
  9. Gemeinsamer Bezug von Fichtelgebirgs-Saathäfer.
  10. Entgegennahme von Anträgen.
- Die Vereinsmitglieder und Freunde der Landwirtschaft werden hierzu eingeladen und um zahlreiche Theilnahme ersucht.  
Berleburg, den 19. März 1897.

Der Vereinsvorsitzende:  
v. Gersdorff.

## Verding.

Der Ausbau der Feldwege von Hesselbach nach Achenbach und Roth, 490 und 410 Meter lang, veranschlagt zu 1335 Mk., soll am Montag den 5. April cr., Nachmittags 4 Uhr in der Wirtschaft des Adolf Saßmannshausen zu Hesselbach öffentlich mindestens 1000 Mk. verbunden werden.

Kostenanschlag und Bedingungen liegen im Amtsbureau zur Einsicht offen.

Banfe, den 25. März 1896.

Der Amtmann  
Drees.

## Plan

der im Jahre 1897 im Amte Grndtebrück durch den Achmeister vorzunehmenden Maas- und Gewichts-Revision.

|                                                          |                        |
|----------------------------------------------------------|------------------------|
| 17. und 18. Mai, Vormittags von 8 Uhr ab in Grndtebrück. |                        |
| 19. Mai                                                  | 9 " " " Zinse.         |
| 19. "                                                    | 12 " " " Schameder.    |
| 19. "                                                    | 3 " " " Amtshausen.    |
| 20. "                                                    | 8 " " " Benfe.         |
| 20. "                                                    | 10 " " " Voltholz.     |
| 20. "                                                    | 1 " " " Rückershausen. |
| 20. "                                                    | 2 " " " Oberndorf.     |
| 20. "                                                    | 3 " " " Rüppershausen. |
| 20. "                                                    | 8 " " " Feudingen.     |

Die betheiligten Gewerbetreibenden werden von dem Plan in Kenntniß gesetzt mit dem Ersuchen, die im Verkehr befindlichen Maas, Gewichte und Waagen vorher zur amtlichen Prüfung zu bringen.  
Grndtebrück, den 27. März 1897.

Der Amtmann  
Schmidt.

## Spar- und Vorschußverein Laasphe.

(Eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht.)

Die statutenmäßige ordentliche Generalversammlung findet am Mittwoch den 14. April c., Nachm. 3 Uhr im Lokale des Herrn Wilh. Schuppener (Wittgensteiner Hof) dahier statt, zu welcher die Mitglieder des Vereins hiermit freundlichst eingeladen werden.

Tagesordnung:

1. Bericht über den Stand des Vereins pro 1896.
  2. Vorlegung der Jahresrechnung und der Bilanz pro 1896.
  3. Neuwahl der 4 ausscheidenden Aufsichtsrathsmitglieder.
  4. Ertheilung der Decharge für den Rendanten pro 1896.
  5. Beschlußfassung über die Höhe der vom Verein aufzunehmenden Passiv-Kapitalien.
  6. Beschlußfassung über den Höchstbetrag des an das einzelne Mitglied zu gewährenden Credits.
  7. Beschlußfassung über die Verwendung des Reingewinnes und Festsetzung der zu zahlenden Dividende pro 1896.
  8. Entgegennahme von Anträgen.
- Spar- und Vorschußverein Laasphe. Eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht.

Der Vorstand  
Jonas. Ingardt. F. Schäfer.

## Danksagung.

Allen, insbesondere denen, welche unserem lieben Gatten, Vater, Sohn, Bruder, Schwager und Onkel, dem Leinweber Christian Ungerer während seinem langen, schweren, mit Geduld ertragenen Leiden ihre herzliche Theilnahme bewiesen, auch Allen, welche dem Entschlafenen das letzte Geleit zur Ruhestätte gegeben haben, auch für die vielen Kranz- und Blumen-spenden sagen wir unseren tiefgefühlten wärmsten Dank.  
Laasphe, Frankfurt (Main) Siegen, Deuz u. Niederfelden.  
Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

# Confirmanden-Kleider!!

Wenn Sie einen Sohn zu confirmanden haben, so fragen Sie Ihren nächsten Nachbar, welcher im verfloffenen Jahr dieselbe Freude hatte. Dieser Mann wird Ihnen, wenn er glaubwürdig ist, was man voraussetzt, sagen:

## In den Oberhessischen Kleider-Bazar

von

H. Möller in Marburg



da  
gehe!  
hin!

da wirst Du reell bedient, da kannst Du die unter 100 und aber 100 Anzügen, vom billigsten bis zum feinsten, ebenso einzelne Röcke, Hosen, Westen, Hüte, Stiefel, Grabbatten, Hemden, Kragen etc. etc. für Land und Stadt, passend auswählen.

Nach Maas werden die feinsten Anzüge in eigener Werkstätte von bewährten Kräften unter Direktion eines tüchtigen Zuschneiders angefertigt und auf Verlangen nach 12 Stunden abgeliefert.

Ein Posten vorzüglich schön gearbeiteter Buckskin- und Kammingarn-Anzüge, sowohl in Saccos als auch in Gehrock-Facon, wird sehr billig abgegeben. — Nach Maas steht eine schöne Auswahl in Cheviot, Buckskin, Kammingarn, zur Verfügung und kostet der fertige Anzug nach Maas je nach Qualität

30 bis 40 Mark.  
ca. 200 Stück hervorragend schöne Winter- und Frühjahr-Paletots sowohl als Pelermantel, letztere mit ganzer und halber Pelermantel, mit und ohne Kermel, in wasserdichtem Boden

von 12 Mark an,  
(eignes Fabrikat).

Joppen in allen nur denkbaren Qualitäten, Farben, Macharten und Größen.

Saccos von Mk. 5.— an.

Hosen stets 2000 Stück am Lager.

Künglin- und Kinder-Anzüge.

Gehzeits-Anzüge und Kirchenröcke in unübertroffener Qualität und Machart.

Großes Lager in Stoffen.

Wer Stoff zu einem Anzug kauft, erhält den Anzug gratis zugeschnitten.

Meine Gehilfenzahl auf der Schneiderwerkstätte ist jährlich jahraus gleich groß und wird deshalb jeder Auftrag möglichst pünktlich erledigt.

In meiner Buchdruckerei findet zu Oftern ein braver Junge mit guten Schulkenntnissen Stelle als Lehrling.  
Laasphe. Ernst Schmidt.

## Kriegerverein Grndtebrück

Sonntag den 4. April, Nachm. 1/4 Uhr

Verammlung bei Schmitz.

Der Vorstand.

Bezugnehmend auf vorstehende Bekanntmachung bleibt meine Kegelbahn für diesen Nachmittag von 3 Uhr ab geschlossen.  
Grndtebrück. Heiner. Schmitz.

## Tüchtige Arbeiter

für Hüttenbetrieb finden dauernde und lohnende Beschäftigung beim Aktien-Verein Johannesstütte in Siegen.  
Melbungen bei Wiegemeister Hoffmann, Johannesstütte bei Siegen.

Suche für jetzt oder gleich nach Oftern einen kräftigen Jungen braver Eltern in die Lehre, ferner sofort einen tüchtigen Anstreicher-Gehilfen.  
Hilgenbach. Carl Heuser, Maler und Anstreicher.

## Ein Bäckerlehrling

gesucht von  
Laasphe. Chr. Müller, Wilhelmshof Nr. 7.

## Zuverlässiges Dienstmädchen

das auch melken kann, auf sofort oder bald gesucht von  
Frau Maurermeister. Sch. Schneid, Siegen.

## Tapeten

in den neuen Mustern pro 1897 sind in großer Auswahl auf Lager vorrätig, außerdem stehen noch die 1897er Muster von drei der größten Fabriken Deutschlands in ca. 50000 Muster zu Fabrikpreisen zur Verfügung.

Gleichzeitig empfehle mich in Anfertigung von

Tapeten-Arbeiten.

Laasphe. A. Ingardt.

Unterzeichneter empfiehlt fertige Wagen, (2 Meter Holz tragend), sowie leichtere für Düngereinfuhrwerk geeignet, schräge und schiefe Eggen, Doppelschneepflüge, sowie Karre, Hacke, Düngergabeln, Seemann- und Bindeketten zu den billigsten Preisen.

Laasphe. Ludwig Schäfer, Schmiedemeister.

NB. Nicht vorrätiges wird auf Wunsch sofort angefertigt.

Alle Sorten

## Schulbücher

sowie die zur Einführung empfohlenen neuen Lesebücher und biblischen Geschichten (Religionsbücher).

Ferner Gesangbücher, neue sowie die seither gebräuchlichen sind in großer Auswahl und dauerhaftesten Einbänden zu den billigsten Preisen vorrätig.

Laasphe. Aug. Ingardt.

Im Auftrage der Stadtkasse lasse ich am Donnerstag den 1. April, Vormittags 11 Uhr, Versammlung im Wittgensteiner Hof hier selbst

ca. 179 decorative Schablonen, 2 Wagen, 1 Regal

zwangsweise gegen gleich baare Zahlung verkaufen.

Laasphe, den 29. März 1897.  
Hofheinz, Vollziehungsbeamter.

## Bahnkranke!

Mittwoch den 31. März bin ich in Grndtebrück, Gasthof Bald und von Donnerstag den 1. bis Donnerstag d. 8. April in Laasphe, Gasthof Bofsch anwesend.

Künstliche Zähne und ganze Gebisse unter weitgehendster Garantie für gutes Sitzen und Haltbarkeit.

Zahnoperationen, Plombieren und Reinigen der Zähne.

F. Luntermann, Zahntechniker, Bochum.

## Heuverkauf.

Aus der Oekonomie des Freiherrn Albert von Breidenbach zu Breidenstein sind ca. 100 Centner gut gerodetes Wiesenhheu zu verkaufen.

Breidenstein, 24. März 1897.  
Der Verwalter Schmidt.

## Tapeten

empfehle in großer Auswahl zu äußerst billigen Preisen

Feudingen Fr. Weber, vorm. H. Sir.

## Zum Schulwechsel

empfehle alle Sorten

## Schulbücher,

besonders die neuen Lesebücher für die Schulen des Regierungsbezirks Arnsberg, ferner die neuen bibl. Geschichten (Religionsbücher) sowie alle sonstigen Schulartikel, wie Schultaschen, Tornister, Tafeln etc. zu billigsten Preisen.

Mache besonders darauf aufmerksam, daß sämtliche Einbände in meiner Buchhandlung hergestellt werden, daß ich nur bestes Leder etc. verwende, wodurch meine Bücher den Vorzug der größten Haltbarkeit erlangen.  
Laasphe. W. Jung.

## Saathäfer

zu haben bei Feudingen Fr. Weber, vorm. H. Sir.

## Spitzwegerich Bonbons

ein vorzügliches, ärztlich empfohlenes Mittel zur Linderung und Heilung von Krankheiten der Athmungsorgane, als Husten, Heiserkeit, Verschleimung und Lungenkatarrh, à Packet 10 Pf. zu haben bei

Laasphe. Carl Schröder, Bahnhofstraße.